

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Richard Ritsch, Magdeburg. Verantwortliche Inserate: August Nabelan, Magdeburg. Verlag von Bernhard Gerbani, Magdeburg. Druck von Franz Bethe, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 40, Fernsprecher 1587. Redaktion: Gr. Mühlstraße 8, Fernsprecher 961.

Nr. 253. Magdeburg, Dienstag, den 30. Oktober 1900. 11. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten. Außerdem liegt bei: Vogen 38 vom Roman „Um die Freiheit“.

Der Neptilienfonds des Scharfmacher-Verbandes.

Die Leipziger Volkszeitung schreibt: „Das überraschende Geständnis, das die Regierung am Donnerstag in der Berliner Korrespondenz abgelegt hat, ruft in weiten Kreisen den Eindruck hervor, daß damit die ganze Angelegenheit klargestellt sei.“

Dem aber ist, wie wir im Interesse der geschichtlichen Wahrheit feststellen müssen, keineswegs so, vielmehr hat gerade die Regierung in allerdings wohl begrifflicher Verwirrung nicht gekündigt als sie gestehen mußte, eine Erscheinung, die Kriminalpsychologen nicht unverständlich sein wird.

Der Fall Woedtke aus dem Jahre 1899 ist tatsächlich nicht der erste Fall, sondern bloß ein Einzelfall gewesen.

Wir sind in der Lage, feststellen zu können, daß der von uns am 22. Oktober veröffentlichte Brief des Generalsekretärs Bueck, dessen Echtheit unbestritten ist, auch in seinem Datum bis auf das letzte Tüpfelchen stimmt. Er ist geschrieben am 3. August 1898.

Wenn die Berliner Korrespondenz des Briefes keinerlei Erwähnung thut, wenn sie nichts davon wissen will, daß bereits im Sommer 1898 das Reichsamt des Innern um Geld für Arbeitertrübsagitation beim Centralverbande supplicierte (bettelte), so liegt der Verdacht nahe, daß die Regierung Gründe hat, den leichteren Fall zu beichten, um über schwerere Fälle hinwegzukommen. Wenn wir gestern ganz bedingungsweise bei der Datumsfrage die „Möglichkeit eines Schreibfehlers“ in Betracht gezogen haben, so haben wir heute alle Ursache, diese „Möglichkeit“ als ausgeschlossen zu bezeichnen. Warum aber hat sich das Reichsamt des Innern über das Geschehnis des Jahres 1898, das Herrn Bueck zu dem bemerkenswerten und gar nicht schmeichelhaften Worte vom „etwas eigenartigen Verlangen“ herausgefordert hat, so gründlich ausgehört? Seine Angaben über die Verwendung der im Jahre 1889 empfangenen Hilfgelder des Centralverbandes erscheinen gerade in diesem Zusammenhange in ihrer Glaubwürdigkeit stark erschüttert.

Es ist bekannt, daß der Vorwärts in seiner Ausgabe vom 22. August 1900 einen vertraulichen, von dem Vorsitzenden des Centralverbandes Th. Häfner und dem Generalsekretär H. A. Bueck unterzeichneten Aufruf an die Mitglieder des Centralverbandes veröffentlicht hat, worin an diese die Bitte erneuert wurde, „einen freiwilligen Beitrag zu dem Pressfonds zu leisten, der bekanntlich getrennt von den aus den ordentlichen Beiträgen der Mitglieder gebildeten Mitteln des Centralverbandes verwaltet und hauptsächlich zur Herausgabe der Neuen Reichskorrespondenz verwendet wird“. Diese Korrespondenz, die kostenfrei an 465 Zeitungen veräußert wird, dient „dem energischen Kampfe gegen die Umstürzparteien“. Der Schlusssatz lautet: „Wir gestatten uns noch zu bemerken, daß die in dieser Art von den einzelnen Mitgliedern gewährten freiwilligen Beiträge zwischen 10 und 5000 Mark schwanken.“

Dieser Aufruf erschien im Vorwärts ohne Datum. Wir stellen fest, daß dieser Aufruf — und auch dieses Datum ist unwiderleglich genau — vom 20. Mai 1895 datiert ist.

Wir stellen des weiteren fest, daß dieser Pressfonds noch heute besteht und in der Kasse der Direktion der Diskontogesellschaft Berlin W., Unter den Linden 35, ruht, und daß dieser Hort der Mittelungen seit 1895 efflektlich gewachsen ist.

Es liegt also die Annahme nahe, daß die Regierung, deren intime Beziehungen zu dem Centralverband schon seit von Voettichers Zeiten bekannt sind, die Subsidienforder für publizistische Zwecke bei der zuständigen „Instanz“, der geordneten Pressfondsverwaltung, erbeten und erhalten hätte. Der Pressfonds wäre gewiß in der Lage, Kleinigkeiten von 12 000 Mark ohne viel Aufhebens zu leisten. Man weiß ja — man denke nur an Schweinburg und seine Spießgesellen — daß die Scharfmacher sich bei Ausgaben für Presszwecke nicht lumpen lassen. Das Bittgesuch des Reichsamtes des Innern aber, das in dem Bueckchen Briefe vom 3. August 1898 behandelt wird, hat nichts mit dem Pressfonds zu thun, sondern wendet sich an die „Industrie“ schlechthin. Die „zum Zwecke der

Agitation für den Entwurf eines Gesetzes zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses“ geforderten 12 000 Mark werden aufgebracht nicht aus dem Pressfonds, sondern durch die Privatwohlthätigkeit mehrerer Großindustrieller, unter denen „Exzellenz Krupp“ sich mit den üblichen 5000 Mark einstellt.

Aus allen diesen Erwägungen scheint hervorzugehen, daß es sich nicht um eine publizistische Agitation handelt, daß die 12 000 Mark von 1898 für andere „agitatorische“ Zwecke gebraucht worden sind.

Wären es Gelder für Presszwecke gewesen, so hätte Bueck im Jahre 1898, zu einer Zeit, da die innige Verschwiegenheit der offiziellen und der Scharfmacher-Presse feststand, seinen Brief nicht in so — sagen wir absprechendem Ton von oben herab gehalten und das Verlangen der Regierung nicht „etwas eigenartig“ gefunden.

Wir können der Regierung darum nur nochmals dringend empfehlen, „darüber nachzudenken, ob nicht noch mehr zu beichten ist“.

Eines vor allem wünschen wir von Herzen, daß der verantwortliche Staatssekretär des Reichsamtes des Innern, Graf Posadowsky, im Reichstag Rede und Antwort steht.

Es ist eine Notwendigkeit, daß diesen Dingen auf den Grund gegangen, daß die volle Wahrheit ermittelt wird, daß die Wissenden, allen voran Herr Bueck, aus ihrer Schweige-Taktik heraustreten und sagen müssen das was ist. Durch das Geständnis der Regierung ist konstatiert, daß das Reichsamt des Innern in einem Subsidienverhältnis zu den Scharfmachern, das heißt einer Gruppe des Großkapitalismus steht.

Aber ist das auch alles? Das deutsche Volk wird nicht zur Ruhe kommen, so lange diese Frage ohne sichere Antwort bleibt.

Soweit die Leipziger Volkszeitung. Die Vermutung, die wir am Sonnabend aussprachen, daß im August eines Jahres schwerlich noch ein Jahreschreibfehler statifunde, hat sich also bestätigt.

Es ist also festgestellt, daß Bueck am 3. August 1898, fünf Wochen vor der Deyhaufer Kaiserrede, den Brief geschrieben hat. Am 1. Juni 1899 wurde die Zuchthausvorlage veröffentlicht, das sind zehn Monate nach der Bettelei. In dem Brief finden wir aber schon den Titel des Gezeugenwurfs als den „zum Schutz des gewerblichen Arbeitsverhältnisses“ angegeben. Zehn Monate vor der Veröffentlichung, fünf Wochen vor der Deyhaufer Kaiserrede, in der gesagt war, daß der Gesekentwurf sich „seiner Vollendung“ näherte, weiß der Generalsekretär des Scharfmacherverbandes den Titel der Vorlage buchstabengetreu anzugeben.

Der Titel wird also wohl nicht von der Regierung, sondern vom Scharfmacherverband kommen. Intimer können sich die Beziehungen zwischen beiden nicht gestalten.

Als zweites Moment ist folgendes zu beachten. Die amtliche Erklärung hat angegeben, die 12 000 Mark seien zur Herausgabe der gelben Hefte benutzt worden. Nach ihren Angaben mußte angenommen werden, der Bettelebrief sei vom 3. August 1899 datiert. Es wird bewiesen, daß dem nicht so ist. Die Frankfurter Volksstimme stellt fest, daß bereits am 25. Juni 1899, also drei Tage nach der ersten Lesung die gelben Zuchthaushefte des christlichen Zeitchristenverlags Hülle dem Homburger Kreisblatt beigegeben haben. „Die von den Scharfmachern bezahlten Drucksachen mußten aber doch mindestens einen Monat vorher geschrieben, gedruckt, geheftet und verpackt worden sein; wenigstens das erste dieser Geschäfte mußte allen technischen Erfahrungen nach also schon im Mai 1899 begonnen worden sein. Das war aber vor der ersten Lesung der Zuchthausvorlage, nicht nach derselben. Man hat eben schon bei der Vorbereitung der Zuchthausvorlage ganz eng mit den Scharfmachern zusammengearbeitet und sich von ihnen bezahlen lassen, was freilich noch viel blamabler ist, als die Kompanie-Agitation nach der ersten Lesung; deshalb sucht man sich auf letztere herauszureden.“

Es tauchen also immer mehr Unmöglichkeiten, immer mehr Rätsel auf.

Mit der ersten amtlichen Erklärung ist die Sache nicht abgethan; ihr werden weitere folgen müssen.

Wir stehen nicht am Ende, sondern erst am Anfang der Enthüllungen.

Die Moral der schwarzen Schutztruppe.

Die Organe für Brotwucher setzen ihre Bemühungen fort, Posadowsky im Amt zu erhalten, womit sie, nebenbei bemerkt, uns keinen Schaden zufügen.

Das Centralorgan für die Wiedereinführung der Prügelstrafe, die Deutsche Tageszeitung, schreibt:

Die Erörterung über den Bueckchen Brief will nicht zur Ruhe kommen, obwohl neues nicht angeführt werden kann. Sie und da wundert man sich, daß die Berichterstattung des Grafen Posadowsky und des Direktors v. Woedtke noch nicht im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht worden sei. Was den Staatssekretär anlauge, so wird man, wie wir vernahmen, auf diese von gewissen Leuten heiß ersehnte Nachricht noch lange warten müssen. Ob Dr. v. Woedtke seine Entlassung nehmen werde, ist eine Frage, die lebhaft seine Vorgesetzten und ihn selbst angeht. Man hat uns in der Presse vorgeworfen, daß wir uns nicht genügend entrüstet hätten. . . . Aber wie schon absolut nicht ein, was an dem ganzen Vorgange so überaus Verdammenswürdiges sein soll. Er war ein unkluger und wegen seiner Mißachtungsfähigkeit bedenklicher Mißgriff, aber auch weiter nichts. Vom Standpunkte der Sittlichkeit ist die Intrigue, die von dem Briefe ihren Ausgang genommen und sich der schmutzlichsten Mittel bedient hat, tausendmal schlimmer zu verurteilen, als der Vorgang selbst. Bei dem Vorgange müssen wir und alle ehrlichen Leute bona fides (guten Glauben) annehmen, bei der Intrigue waldet pessima fides (schlimmste Voreingenommenheit) ob. Wer in dieser Intrigue eine lobenswerthe aufklärende That, in jenem Vorgange aber ein verabschleunigungswürdiges Verbrechen sieht, der leidet an Gerechtigkeit des sittlichen Bewußtseins.

Die Kreuzzeitung, das Organ der kleinen, aber mächtigen Zunkerpartei, sekundiert in der Wochenübersicht ihrer Sonntagsnummer wie folgt:

„Wenn soll durch diesen Mummel genügt werden? Wo ist der Urheber der ganzen Machenschaft zu suchen, die dadurch um so widerwärtiger wird, daß es vollkommen sinnlos ist, bei den vorbereiteten Maßnahmen zum Arbeitswilligen „Einhwurf“ von einer Parteinarbeit der Regierung zu Gunsten der Unterehmer zu reden. Die Vorlage wurde im Interesse der Gesamtheit eingebracht, der es keineswegs gleichgültig sein kann, wie das Arbeitsverhältnis von den Beteiligten, Unternehmern wie Arbeitern, aufgestellt wird, und die unter allen Umständen die Pflicht hat, die jeweilig Schwächeren vor Vergewaltigung zu schützen. In diesem Sinne und von diesem Standpunkte kann schlechterdings nichts dagegen eingebracht werden, daß das Reichsamt des Innern sich von freiwilligen Geboten einen Teil der Kosten für die Zugänglichmachung des von diesen gewöhnlichen Arbeitermaterials — denn nur darum handelt es sich — hat zurückstellen lassen. Welche Meinung müßten die Gegner selbst von dem Urteil und der Selbständigkeit der freien noch angezeichneten neuen Regierung haben, wenn sie sich aller Erstes enthalten, sie zum passenden Mitschuldigen bei einem, wie gesagt, sehr aufsauberen Mäntelwiel zu machen, indem sie sich der Mitarbeit einer so hervorragenden Kraft, wie der Staatssekretär des Innern, aus so wichtigen Gründen beraubt. . . . Die Sache ist zu klar, als daß hier irgend welche Zweifel geübt werden könnten, und nur der Verblüffung des ersten Augenblicks muß es zugeschrieben werden, daß einzelne Blätter, die unsere Auffassung im übrigen grundsätzlich teilen, sich der liberalen Beurteilung des Falles anfänglich angeschlossen haben. Wir selbst haben die liberale Sache sogleich erkannt, und das ist auch von Seiten der meisten übrigen geistungsverwandten Organe geschehen. Die liberale Presse hat sich dadurch freilich nicht abhalten lassen, zu behaupten, daß in dieser Angelegenheit „allgemeine Uebereinstimmung“ herrsche. . . . Der Vorwärts z. B. greift, wie schon angedeutet wurde, die Antisichre des Grafen Posadowsky in ungläublich frecher Weise an. Die liberale Presse freilich nicht in diesen Ausschreitungen der Pressefreiheit nichts weiter als den parteipolitisch-bezweifelnden Zweck, wie er vor allem bei Wahlkämpfen sich ins Praktische umsetzt; daß der Staat als solcher sich derartiges nicht gefallen lassen darf, kommt diesen Vertretern des politischen Mangelhartums nicht in den Sinn. Der Freiheit zu Liebe müssen die Minister die argsten Ehrenkänkungen schweigend erdulden und sich damit zufriedengeben, daß man ihnen gnädig auf die Schulter klopf und lächelnd dazu bemerkt: „Wir glauben es ja nicht — Ihr habt keine silbernen Pöfel geschloßen.“ So sehen diese „Stützen der Gesellschaft“ aus, wenn man sie braucht, so viel Verlaß ist auf sie, wenn es darauf ankommt, ein kräftiges Wort zu sprechen. . . .“

Das bishere Pressefreiheit muß abgeschafft werden, damit nicht solche Verteilungen sondern ihre Bekanntgabe vermieiden wird. Wer in diese Forderung nicht einstimmt, leidet an „Gestörtheit des sittlichen Bewußtseins“.

Das ist die sittliche Forderung unserer Brotwucherer und patentierten Mittelhandstretter.

Der Bettelebriefsteller.

Ein reizend ausgeschaltetes Buch, so recht für den Weihnachtszeit geignet, ist soeben, so schreibt der Klabberadach, im Verlag des Reichsamtes des Innern erschienen und dürfte zahlreiche Abnehmer unter den Staatsmännern finden, die in der Lage sind, schwererige Geldentwürfe im Reichsamt durchsetzen zu können. Einige Proben werden genügen, um den vornehmen Geist, mit dem die bestilare Materie behandelt ist, erkennen zu lassen.

I. P. P.
Wie wir hören, legen Sie als Großgrundbesitzer Wert auf die Getreidezollerhöhung. Leider ist das Reichsamt des Innern selber nicht in der Lage, die Agitation hierfür genügend in die Wege zu leiten. Bei dem bekannten Opfermut der Freunde der Landwirtschaft glauben wir nicht fehl zu gehen, wenn wir Sie auf fordern, in Ihren Kreisen durch eine Sammlung die Summe von 15 000 Mark aufzubringen.

II. Herrn Schlachtermeister Müller.
Der Herr Staatssekretär hat mit Vergnügen bemerkt, daß Sie vorzügliche Wurstwaren führen; allerdings scheint ihm der Preis dafür viel zu gering. Hier kann nur ein tüchtiger Schutzvorrat helfen. Sie werden daher ersucht, sich an einer Agitation für Grenzüberrück und Viehzoll durch einen Beitrag von 500 Mark zu beteiligen. Auch werden Viktualien für die Wanderredner und die Redakteure der uns zu Gebote stehenden Blätter dankbar angenommen.

Das Reichsamt des Innern.
H.

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 27. Oktober 1900.

Wegen schweren Diebstahls hatten sich die Bahnarbeiter Albert Ebeling, geboren 1872, und Rudolf Pauke, geboren 1868, von hier, zu verantworten. Sie waren in der Nacht zum 12. September d. J. auf dem Umladebahnhof des Güterbahnhofs beschäftigt. Der Verabredung gemäß soll Ebeling eine zur Verförderung bestimmte Kiste, während Pauke Wäsche stand, erbrochen und daraus vier Stück Seife gestohlen haben, wobei ihn der Lademeister abfasste. Die Verhandlung stellte gegen Ebeling verachteten schweren Diebstahl, gegen Pauke aber nur Begünstigung fest. Seine Beteiligung bestand darin, daß er dem Ebeling warnend zusetzte, der Lademeister komme. Der Gerichtshof strafte Ebeling mit einem Monat, Pauke mit 3 Tagen Gefängnis. Diese Strafen wurden für verhängt erklärt.

Diebstahl. Die vielfach vorbestrafte verheiratete Arbeiterin Rozłowski, Dorothee geb. Nietsch, geb. 1851, benutzte ihre Stellung als Aufwärterin dazu, dem Kaufmann Oswald Schulze aus seinen Geschäftsräumen Kolonialwaren im Werte von 9,70 Mark zu stehlen. Sie räumte die That ein, bestritt aber, im März d. J. auch dem Kaufmann Krüger beim Umzuge einen Centner Zucker, 20 Pfd. Kaffee, 24 leere Flaschen und einen Beutel mit 1/2 Pfund Korinthen gestohlen zu haben. Da dieser Fall durch die Beweisaufnahme nicht genügend aufgeklärt werden konnte, erfolgte deswegen Freisprechung. Wegen des ersten Falles lautete das Urteil, da wiederholter Rückfall vorliegt, auf 6 Monate Gefängnis.

Körperverletzung und Bedrohung. Der Arbeiter Karl Brauner zu Gommern, geboren 1876, warf am 12. September d. J. mit einer Gabel nach seiner Frau und traf sie damit im Rücken. Dann ergriff er ein Weid und bedrohte sie damit. Den Angeklagten trafen wegen gefährlicher Körperverletzung und Bedrohung 4 Monate Gefängnis.

Diebstahl. Der Fabrikarbeiter Valentin Adamczak zu Lohsa, geboren 1871, vielfach bestraft, stahl am 18. Mai d. J. dem Arbeiter Wrobel aus der gemeinschaftlichen Stube ein Paar Stiefelsohlen und verschwand dann heimlich. Da wiederholter Rückfall vorliegt, erkannte der Gerichtshof auf 6 Monate Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust.

Unterschlagung. Der vorbestrafte frühere Provisionstreiber, jetzige Kesselschmied Franz Albert hier, geboren 1871, verkaufte im April d. J. im Auftrage des Gastwirts Conrad Bithern und unterschlug ihm 130 Mark Erlös für 10 Bithern, sowie 121 Mark einkassierte Außenstände, womit er dann flüchtig wurde. Der gefändliche Angeklagte erhielt 4 Monate Gefängnis.

Diebstahl. Der schon öfter bestrafte Knecht Otto Stäppler zu Staßfurt, geboren 1880, fuhr im Mai d. J. von einer Fabrik Wäsche ab und soll gelegentlich dabei zwei Arbeiter eine Schuppe und einen Hammer gestohlen haben. Der Angeklagte leugnete, wurde aber durch das Beweisergebnis betreffs des Hammers überführt und, da wiederholter Rückfall vorlag, zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Dreschgraf Pückler freigesprochen.

Wegen Anreizung verschiedener Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten hatten sich der Nittergutsbesitzer Graf Walter v. Pückler - Al. - Tschirne, der Schriftsteller Otto Heinrich Pückler und Redakteur Dr. Paul Wöttcher vor der 7. Strafkammer des Landgerichts I Berlin zu verantworten. Unter Anklage standen die Reden, die die beiden ersten Angeklagten am 13. Juli d. J. in der „Tonhalle“ in einer vom Wahlverein der Deutschen Reformpartei einberufenen antijemischen Volksversammlung gehalten haben. In dieser Versammlung führte Graf v. Pückler in einer überaus kräftigen Sprache aus: Zwei Völkerschichten bewohnen unser deutsches Vaterland, die Germanen und die Juden, ein Verrathen zwischen beiden sei nicht möglich, die einen müssen herausgeschmissen werden. Das ist die einzige praktische Lösung der Judenfrage: „Durchhauen und rauschmeißen“ sei das einzige Mittel, um mit der „Judenbande“ fertig zu werden. Es ist ganz schnuppe, ob ich mit oder ohne Amtsvorsteher auf die Judenbande losdresse, gedroschen muß werden, bis die Juden wibelweich gehauen und zerstückelt am Boden liegen. Nach dem Grafen Pückler sprach der Angeklagte Wöttcher über die „Judenjäger“. Er kam dabei auf die Stolper und Büttower Prozesse zu sprechen und soll das Bedauern ausgedrückt haben, daß die Büttower Aufwührer bloß an die Fenster scheißen der Juden sich gehalten haben; es hätte gegen die freien Juden nach dem Rezept des Grafen Pückler verfahren werden sollen, das hätte ihnen nicht geschadet. — Ueber den Gang der Versammlung und die Reden, die gehalten wurden, erschien in der Staatsbürger-Zeitung ein sehr eingehender, in den Kraftstellen wortgetreuer Bericht, den der Dr. Wöttcher zu vertreten hat. Dort als Zeuge vernommene Polizeilieutenant Hartung betonte, daß die Versammlung sehr zahlreich von einem sehr feinen Publikum besucht gewesen sei; der Teil des Volks, der dort war, habe zu Gewaltthätigkeiten nicht aufgereizt werden können, man habe dem Redner bei fälliger Gelegenheit und zugeklatscht. Der Graf bediente sich einer sehr klaren und reichhaltigen Sprache. Staatsanwalt Filby meinte, solche aufreizenden Reden seien unzulässig. Wohin sollte man kommen, wenn solche anfrüherrischen Reden von den Vertretern der Arbeiter gegen die Arbeitgeber, von den Juden gegen die Christen, von Katholiken gegen Evangelische gehalten würden? Was dem Grafen Pückler recht sei, müsse doch den anderen billig sein. Er beantrage gegen den Grafen Pückler 200 Mark, gegen den Angeklagten Wöttcher 50 Mark, gegen Dr. Wöttcher 200 Mark Geldstrafe. Der Gerichtshof kam zur Freisprechung der drei Angeklagten. Die Äußerung des Angeklagten Wöttcher sei nur eine Kritik vergangener Dinge ge-

wesen und nicht unter den § 130 zu bringen. Die dem Grafen Pückler zur Last gelegten Äußerungen seien nach Ansicht des Gerichts nur bildlich und nicht wörtlich zu nehmen, es seien Uebertreibungen, die auf den ersten Blick sich als solche zu erkennen geben, nicht ernst genommen werden können und sollen und nicht geeignet seien, zu Gewaltthätigkeiten anzureizen.

Wasserstände.

+ bedeutet über - unter Null.

Table with 3 columns: Station, 26. Okt., 28. Okt. showing water levels at various locations like Zingst, Havel, etc.

7. Ziehung der 4. Klasse 203. Kgl. Preuss. Lotterie.

Vom 20. Oktober bis 12. November 1900. Nur die Gewinne über 200 Mk. sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

Large table of lottery numbers for the 7th drawing of the 4th class, 203rd Prussian lottery, listing numbers and prizes.

7. Ziehung der 4. Klasse 203. Kgl. Preuss. Lotterie.

Vom 20. Oktober bis 12. November 1900. Nur die Gewinne über 200 Mk. sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

Large table of lottery numbers for the 7th drawing of the 4th class, 203rd Prussian lottery, listing numbers and prizes.

Table with 4 columns: Station, 26. Okt., 27. Okt., 28. Okt. showing water levels at various locations like Wandlitz, Brandeis, etc.

Large table of lottery numbers for the 7th drawing of the 4th class, 203rd Prussian lottery, listing numbers and prizes.

ihm nicht hinstellen, sondern er solle sich selbst in die Hände nehmen. Er sprach: „Ihr Herren, ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln. Ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln. Ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln.“

„Ihr Herren, ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln. Ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln. Ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln.“

„Ihr Herren, ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln. Ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln. Ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln.“

„Ihr Herren, ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln. Ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln. Ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln.“

„Ihr Herren, ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln. Ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln. Ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln.“

„Ihr Herren, ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln. Ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln. Ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln.“

„Ihr Herren, ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln. Ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln. Ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln.“

„Ihr Herren, ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln. Ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln. Ich habe euch heute hierher geholt, um mit euch zu verhandeln.“

Matschlägen ihres feinen Kopfes ein williges Ohr. Wenn die Leidenschaft den Verstand der Männer verwirrt, so schämt sie den der Weiber.

Konrad Eberhard, der hinter den beiden Mädchen stand, beugte sich über deren Köpfe vor und äusserte, von Menzungen mit den Widen folgend: „Der echte Volksverführer! Wie ich höre, ist er gleich nach Aufbruch der Gesellschaft zu ihr auf die Herberge gegangen und hat lange mit ihr verhandelt. Und der Rat wird in den sauren Apfel beißen müssen. Denn keine Hilfe, wohin er sich auch gewendet hat, weder bei Nürnberg, noch bei dem Schwäbischen Bunde.“

„Noch bei ihm selbst, damit hättet Ihr beginnen sollen,“ ergänzte Gabriele, indem sie die feine, leicht gebogene Nase geringfügig kratzte. „D, wir wissen ja, daß die Herren nicht müßig gewesen sind mit Beraten, wie in der Matschube, so auf der Trinkstube, daß sie Weichlässe gefaßt haben von früh bis spät, aber ausgeführt ist keiner worden.“

„Weil sie halt unausführbar waren,“ erklärte der ehemalige zweite Bürgermeister.

„Nicht alle,“ wandte sein Mündel ein. „Wie zu Anfang voriger Woche der würdige Bauernhaufe von der Lanter uns einen Besuch abstattete und zugleich ein anderer aus unserer eigenen Landgegend vor dem Spitalthor stand, da wußte der Rat den Umstand gar klug zu nützen, nachdem er den einen aus der Stadt geschafft und den anderen zum Abzug bewogen hatte. Ihr wisset, wie er die Bürgerschaft in die Waffen rief, um dem Unfug in der Stadt zu steuern, und wie er alles geistliche Hab, Gut und Besitzthum zu Händen der Stadt nahm, um es vor Plünderung und Verzettelung zu beschützen.“

„Wofür dem Jörg Bermeter alle nachfolgenden Bürgermeister dankbar sein werden,“ schaltete Herr Konrad ein und Gabriele fuhr fort:

„Warum beugte er nicht gleich die Macht, um die Hauptursacher zu greifen und in den Turm zu werfen? Ihr würdet's gewagt haben, und es war mit einmal ein gar so groß Wagniß. Denn die Angst vor den Bauern liegt allen, die irgend was zu verlieren haben, in den Gliedern und treibt sie unter die Flügel des Rats als wie die Mücke unter die der Henne, wann ein Habicht in der Luft sich zeigt.“

„Und so ist's noch,“ stimmte ihr der Vormund mit einem bösen lautlosen Lachen bei. „Und die Angst vor den Bauern läßt den Menzungen nicht durchdringen. Denn diese werden ihm zu Liebe nicht den Rat stürzen, wenn er auf ihre Forderungen eingeht.“

„Ein Bündniß mit den Bauern, das wäre die Krone der Schmach,“ rief Gabriele mit flammendem Gesicht.

„Bündnisse werden nur geschlossen, um gebrochen zu werden,“ sagte Konrad Eberhard leise. „Laut fuhr er fort: „Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Geyer von Wehrberg es aus anderen Gründen mit den Bauern hält, als weil er ehrgeizig ist. Das ist kein starkes Band und könnte ihn um so leichter zu zerreißen sein, als ich hörte, daß jener selbe Bauernhaufe, der uns heimlich, auf dem Rückweg nach Würzburg ihm seine Burg Siebelstadt zerstört habe.“

„D, ist das aber schändlich,“ wachte Sabine auf, und Gabriele lachte spöttlich.

Das harmonische Gelächter von St. Jakob klang in ihr Lachen hinein. Die Menichen drängten nach dem oberen Ende des Marktes, und nicht lange, so erschienen die bauerlichen Gesandten zwischen der Trinkstube und dem Rathause. Sie trugen sämtlich ihre Brustharnische, das Schwert an der Seite, und die Morgensonne spiegelte sich in den Eisenhüten. Selbst der Pfarrer Demmer hatte den Panzer über den Chorrock geschuallt; Bezolds Brust zierte die goldene Krone des Schulkheisen von Ochsenfurt. Zobelnde Zurufe begrüßten und begleiteten sie bis zum Rathause. Viele reichten dem Pfarrer und dem langen Dienhart, die in der Stadt allgemein bekannt waren, die Hände. Aus den Fenstern der Patrizierhäuser aber begrüßten keine Zurufe noch wehende Tüchlein oder gar Blumen die in rauher Schlichtheit und mit ersten Miene einhererschreitenden Boten der Bauernschaft. Es war aber hauptsächlich Florian Geyer, auf den sich neugierig alle Blicke spannten, so auch die Sabines und ihrer Freundin. Dene beugte sich unwillkürlich immer weiter über die Fensterbrüstung vor und ihre blauen Augen begannen zu glänzen, während die Stirn der schönen Gabriele sich mehr und mehr verfinsterte. „Welch ein schöner Mann!“ flüsterte Sabine und es klang wie ein Seufzer von ihren halbgeöffneten Lippen, als der Gegenstand ihrer Bewunderung im Portal des Rathauses verschwand. Erst jetzt sah sie auf ihre Freundin und war betroffen über deren bewölkte Brauen und die Starrheit ihrer auf das Rathaus gerichteten Augen. „Aber Gabriele, wie kannst Du mir?“ fragte sie vorwurfsvoll. „Was ist?“ fuhr jene auf. „Ha, so, Du bist zum Feind übergelaufen und schmachtest zu seinen Füßen.“ Mit einem scharfen Lachen warf sie sich auf ihrem Stuhl gegen die Lehne zurück.

„Ich wüßte keinen, der sich ihm vergleichen könnte,“ antwortete Sabine, indem sie ein wenig rot wurde. „Der muß jedem Mädchen gefallen. Welch stolz gebietende Mannheit!“ Sinnend schaute sie in die Weite und bemerkte nicht, daß Gabriele sie mit fast drohenden Augen beobachtete. „Du bist närrisch geworden,“ sagte Gabriele kalt.

Unterdessen waren die Abgesandten der Bauernschaft vor Mäte und Ausschuß getreten, welche in dem großen länglichen Saale versammelt waren, in dem vor noch nicht drei Wochen die neugewählten Körperschaften den Amtseid geleistet hatten. Die Ratsherren trugen alle die lange schwarze Amtsröbe und das flache schwarze Barett. Georg Bermeter, der Bürgermeister, nahm den erhöhten Steinsitz ein; auf den um eine Stufe niedrigeren Schaffenbänken zu beiden Seiten hatten die dreizehn Mitglieder des Inneren Rates Platz genommen; vor den steinernen Schranken auf eichenen Bänken an den Wänden entlang rechts der äußere Rat, links der Ausschuß. Für die Gesandten standen innerhalb der Schranken Stühle mit hohen Lehnen bereit.

Florian Geyer begrüßte die Versammlung mit ritterlichem Anstande und begann von der Bedeutung des zu schließenden Bündnisses zu reden. Er sprach schlicht und klar, aber mit großem Ernst und Nachdruck.

„Als Freunde und christliche liebe Brüder vereinigen wir uns,“ so sprach er, um einen Vertrag, der vor allen Dingen dahin sich erstreckt, daß

und der geistlichen Aemter zu befehlen, die sich dem Willen der Obrigkeit unterwerfen müssen...
daß seine Feinde dasselbe fernerhin unterdrücken: denn nur so wird auch der einfältige Mann zur rechten Erkenntnis desselben kommen...
Da rauchte es auf durch den Saal; auf den Bänken des Ausschusses ertönte Beifall, auf denen der Mäte Seufzen, Murren, Widerspruch...
Er schloß: „Die Güter der Geistlichen dürfen nicht mutwillig zerstört werden, sondern man soll einige redliche Männer verordnen, die sie unter der Aufsicht des Rates und der Gemeinde emziehen und verwahren...“

das göttliche Wort, das heilige Evangelium, frei, lauter, klar, ohne menschlichen Zusatz gepredigt und erhalten werde...
Das gottliche Wort, das heilige Evangelium, frei, lauter, klar, ohne menschlichen Zusatz gepredigt und erhalten werde...
daß seine Feinde dasselbe fernerhin unterdrücken: denn nur so wird auch der einfältige Mann zur rechten Erkenntnis desselben kommen...
Der arme, gemeine Mann ist aber seit langer Zeit mit ungewöhnlichen, unziemlichen Diensten, Frohnen, Lasten und Bechwerden überhäuft worden, wie Ihr am besten wissen werdet...
Nicht Zins, Gült, Rente, Handlohn, Hauptrecht, Schenker oder dergleichen werde gegeben bis zur Reformation durch das Evangelium...
Was dieses umflößt, soll umgestoßen bleiben, was dieses aufrichtet, soll aufgerichtet bleiben...
Da rauchte es auf durch den Saal; auf den Bänken des Ausschusses ertönte Beifall, auf denen der Mäte Seufzen, Murren, Widerspruch...
Er schloß: „Die Güter der Geistlichen dürfen nicht mutwillig zerstört werden, sondern man soll einige redliche Männer verordnen, die sie unter der Aufsicht des Rates und der Gemeinde emziehen und verwahren...“

Er schloß: „Die Güter der Geistlichen dürfen nicht mutwillig zerstört werden, sondern man soll einige redliche Männer verordnen, die sie unter der Aufsicht des Rates und der Gemeinde emziehen und verwahren...“

Da rauchte es auf durch den Saal; auf den Bänken des Ausschusses ertönte Beifall, auf denen der Mäte Seufzen, Murren, Widerspruch...
Er schloß: „Die Güter der Geistlichen dürfen nicht mutwillig zerstört werden, sondern man soll einige redliche Männer verordnen, die sie unter der Aufsicht des Rates und der Gemeinde emziehen und verwahren...“

Da rauchte es auf durch den Saal; auf den Bänken des Ausschusses ertönte Beifall, auf denen der Mäte Seufzen, Murren, Widerspruch...
Er schloß: „Die Güter der Geistlichen dürfen nicht mutwillig zerstört werden, sondern man soll einige redliche Männer verordnen, die sie unter der Aufsicht des Rates und der Gemeinde emziehen und verwahren...“

Da rauchte es auf durch den Saal; auf den Bänken des Ausschusses ertönte Beifall, auf denen der Mäte Seufzen, Murren, Widerspruch...
Er schloß: „Die Güter der Geistlichen dürfen nicht mutwillig zerstört werden, sondern man soll einige redliche Männer verordnen, die sie unter der Aufsicht des Rates und der Gemeinde emziehen und verwahren...“

Die Absicht der Prediger hatten sie ertheilt, die die Stöße geüßelt...
Da rauchte es auf durch den Saal; auf den Bänken des Ausschusses ertönte Beifall, auf denen der Mäte Seufzen, Murren, Widerspruch...
Er schloß: „Die Güter der Geistlichen dürfen nicht mutwillig zerstört werden, sondern man soll einige redliche Männer verordnen, die sie unter der Aufsicht des Rates und der Gemeinde emziehen und verwahren...“

Drittes Kapitel.

Auf dem Hauptmarkte von Rothenburg hatte sich eine große Menge von Bürgern und Bauern angeeignet und aus den Fenstern ringsum schaueten Menschen heraus...
Die Absicht der Prediger hatten sie ertheilt, die die Stöße geüßelt...
Da rauchte es auf durch den Saal; auf den Bänken des Ausschusses ertönte Beifall, auf denen der Mäte Seufzen, Murren, Widerspruch...
Er schloß: „Die Güter der Geistlichen dürfen nicht mutwillig zerstört werden, sondern man soll einige redliche Männer verordnen, die sie unter der Aufsicht des Rates und der Gemeinde emziehen und verwahren...“